

## **Auf den Puls gefühlt – Familiengesundheit in der Schweiz**

Abstract von **Elisabeth Zemp Stutz**

*Familien prägen das Gesundheitsverhalten und werden unter anderem als Ressource für Gesundheit gesehen. Letzteres trifft jedoch nicht für alle und nicht zu jedem Zeitpunkt gleichermaßen zu. Auf welche Weise Lebensstil und Gesundheitsverhalten geprägt werden, hängt von den persönlichen und ökonomischen Ressourcen der in familiären Konstellationen zusammen lebenden Individuen ab und wird vom gesellschaftlich-kulturellen Kontext beeinflusst, in welchem Familien leben.*

Familien werden als jene Lebensformen verstanden, die in den Beziehungen von Eltern und Kindern im Mehrgenerationenverbund begründet und gesellschaftlich anerkannt sind (<https://ekff.admin.ch>). In Familien werden die für die sozial-emotionale und intellektuelle Entwicklung bedeutsamen Grundlagen gelegt und Aufgaben wie Vermittlung von Daseinskompetenzen, Pflege, Existenzsicherung, Generationenlernen und viele mehr wahrgenommen. Damit wird in Familien auch der Umgang mit sozialen und kulturellen Überlieferungen vermittelt. Insofern unterliegen familiäre Lebensformen und Beziehungen einem gesellschaftlichen Wandel. Dies schlägt sich ebenfalls im gesundheitlichen Bereich nieder. „Familiengesundheit“ ist eine Art Konglomerat von Frauen-/Müttergesundheit, Männer-/Vätergesundheit und Kindergesundheit, die durch den familiären Kontext jeweils zusätzliche Bedeutungen erlangen.

### **Gesundheit von Müttern, Vätern, Kindern**

Auch in der Schweiz sind Familienmodelle vielfältiger geworden. Ehen werden später geschlossen und häufiger geschieden. Patchwork-Situationen, Einelternfamilien und gemischt-nationale Ehen sind häufiger geworden und Kinder leben in komplexeren Alltagssituationen. Dies trägt zu einem ebenfalls komplexer gewordenen Gesundheitsbezug bei.

Etwas mehr als die Hälfte der Männer (56%) und knapp die Hälfte der Frauen (49%) im Alter von 20-39 Jahren sind der Ansicht, ein Kind würde ihre Zufriedenheit und Freude im Leben erhöhen (BFS2015). Allerdings sagt auch eine deutliche Mehrheit, ein Kind würde ihre Möglichkeiten schmälern (61% der Männer und 58% der Frauen) oder sich negativ auf ihre finanzielle Situation auswirken (75% der Männer und 73% der Frauen). Rund zwei Drittel der Frauen und rund ein Drittel der Männer gehen davon aus, dass ein Kind ihre Berufsaussichten verschlechtern würde.

In der Schweiz wird die Gesundheit von Müttern aufgrund herkömmlicher ‚Müttergesundheits-Indikatoren‘ als gut eingestuft. Im internationalen Vergleich ist die Müttersterblichkeit tief, die gesundheitliche Vorsorge und Versorgung für Schwangerschaft/Geburt gut, wodurch unmittelbare schwerwiegende gesundheitliche Auswirkungen und schwere Geburtskomplikationen vergleichsweise selten sind. Dennoch sind Mutterschaft und familiäre Aufgaben für Frauen sowohl kurz- wie langfristig auch mit negativen gesundheitlichen Auswirkungen verbunden: Psychische Beeinträchtigungen betreffen bis zu einem Viertel. Mütterliche Erschöpfungs- und Stresszustände in der frühen Mutterschaft werden zwar nicht so sehr als Krankheit wahrgenommen, sie beeinträchtigen jedoch die parenting skills, belasten Partnerbeziehungen und sind in einem be-

trächtlichen Ausmass der Grund für das Abstillen. Langfristig gesehen sind Parität, Zeitpunkt der Mutterschaft und Stillen mit der Häufigkeit verschiedener Krebserkrankungen assoziiert (teilweise erhöhte, teilweise erniedrigte Risiken), ebenso mit der Entwicklung kardiovaskulärer Krankheiten und ihrer Risikofaktoren (v.a. hohem Blutdruck und Diabetes).

Die (sich ändernde) Rolle von Vätern ist ein höchst aktuelles Thema, aber es gibt wenige Daten mit einem klaren Bezug zu „Vatergesundheit“. Während aus etlichen Forschungsarbeiten hervorgeht, dass verheiratet sein für Männer mit einer tieferen Sterblichkeit einhergeht (in stärkerem Ausmass als bei Frauen), fehlen entsprechende Arbeiten für gesundheitliche Auswirkungen des Vaterseins noch weitgehend. Dass auch bei Männern in der postpartalen Phase Depressionen in einer ähnlichen Grössenordnung wie bei Müttern auftreten, wird erst seit kurzem beachtet. Zunehmend werden auch für Männer gesundheitliche Auswirkungen von Rollen- und Vereinbarkeitskonflikten thematisiert.

Für das Aufwachsen und die Entwicklung von Kindern ist die Qualität des familialen Umfeldes von entscheidender Bedeutung. Neuere Forschungsarbeiten belegen, dass Faktoren der frühen Lebensphase sich auf die Gesundheit im späteren Leben auswirken. Dies trifft besonders für sozial prekäre Lagen zu. Entsprechend werden vermehrt Forderungen gestellt nach Programmen und Interventionen, welche ungünstige Situationen der frühen Kindheit abfedern beziehungsweise günstige Voraussetzungen ermöglichen sollen.

### **Familienpolitik in der Schweiz**

In der Schweiz sind Gesundheits-, Sozial- und Familienpolitiken stark föderalistisch geprägt. Staatliche Aufwendungen liegen im internationalen Vergleich ausgesprochen tief (OECD 2010). Vor allem Mutterschafts-/Vaterschaftszeitregelungen sind spärlichst. Gegenstand reger aktueller Debatten sind neben einer Ausweitung der Elternzeit auch verschiedene steuerliche Regelungen, Familienzulagen und die staatliche Bereitstellung von Kinderbetreuungsmöglichkeiten.

Auch im Bereich der Familie bedeutet Sozialpolitik Gesundheitspolitik. In der Schweiz ist sie beträchtlich auszubauen, wenn sie Familien darin unterstützen soll, eine Ressourcen und Gesundheit generierende Funktion wahrzunehmen.

Prof. Dr. Elisabeth Zemp Stutz  
Schweiz. Tropen- und Public Health-Institut  
Assoziiertes Institut der Universität Basel  
Socinstrasse 57, Postfach  
4002 Basel  
061 284 83 84  
elisabeth.zemp@unibas.ch  
www.swisstph.ch